



**14.07.2013**  
**Johannes Langhoff**

Dem Himmel so nah  
ungeduldig

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem, der guten Samen auf seinen Acker säte. Doch während die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und machte sich davon. Als die Saat aufging und Frucht brachte, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da kamen die Knechte zum Hausherrn und sagten: Herr, war es nicht guter Same, den du auf deinen Acker gesät hast? Woher kommt nun das Unkraut? Er antwortete ihnen: Das hat ein Feind getan! Da fragen ihn die Knechte: Sollen wir also hingehen und es ausreißen? Er sagt: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreißt, auch den Weizen mit herauszieht. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte. Und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Reißt zuerst das Unkraut aus und schnürt es zu Bündeln, um es zu verbrennen, den Weizen aber bringt ein in meine Scheune!

Matthäus 13,24-30

Liebe Gemeinde!

Dem Himmel so nah. Nur wann ist es endlich soweit? Der Himmel auf Erden. Wo lässt der sich am besten einrichten? Da kann man schon mal ungeduldig werden. Seit Jahrtausenden ist davon die Rede. Die Propheten haben den Zion propagiert und mit baldiger Errichtung des Friedensreiches gerechnet. Die Makkabäer haben letztlich zwar erfolglos, aber doch mit vollem Einsatz dafür gekämpft. Jesus hat die Nähe der Königsherrschaft Gottes zum Zentrum seiner Botschaft gemacht. Später hat es Kreuzzüge gegeben, die ein christliches Weltreich erzwingen sollten. In der Reformationszeit haben in

den 30-er Jahren die Täufer in Münster ein Gottesreich errichtet, das jedoch von den vereinigten katholischen und evangelischen Verbänden gestürmt und vernichtet wurde. Die gegnerischen Heere und Parteien einig im Kampf gegen das irdische Gottesreich, das den Täufern allerdings auch ziemlich missraten war. Es scheint ein gefährliches Potential in der Nähe des Gottesreiches zu liegen.

Ich gebe zu, das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen ist so etwas wie mein Lieblingsgleichnis. Gleichnisse sind eh ein dankbarer Predigtstoff. Mit Bildern und in Bildern lässt sich anschaulich und unterhaltsam predigen. Das Uneindeutige gibt breiten Spielraum. Um nicht zu sagen, jedem das Seine. Darauf kann jeder und jede sich ihren Reim machen. Matthäus selbst hat bereits neben der Überlieferung von Gleichnissen Jesu auch erste Deutungsvarianten dazugesetzt und diese sogar Jesus in den Mund gelegt. In der Beliebtheitsskala scheinen mir jedoch Gleichnisse aus der Überlieferung des Lukas vorne zu liegen. Vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk. 16,19-31) ist Steilvorlage für die Verteufelung des Reichtums. Das gibt der Sozialkritik Anschaulichkeit und darf sich in die Tradition der Propheten stellen. Spitzenreiter dürfte aber die Beispielgeschichte um den Samariter sein, der sich eines Opfers von Straßenräubern annimmt (Lk. 10,25-37). „Der barmherzige Samariter“ ist zum geflügelten Wort geworden, dessen sich unter anderem die Arbeiterschaft im Anflug frommer Gesinnung als Synonym ihres Wohlfahrtsverbandes bemächtigt hat. Mein Favorit ist die Unkrautvernichtungsgeschichte.

Es trifft mich und meinen Verein. Es ist eine kirchenkritische Parabel. Es ist ein starkes, ein religionskritisches Bild. Und es ist damit von einer enormen aktuellen Brisanz. Das Thema ist der religiöse Fanatismus einerseits und die Aufdringlichkeit von Glaubenslehren andererseits, die als gesellschaftliche Werte bestimmt werden. Es unterläuft die zentrale Religionskritik. Es macht sich diese zu Eigen und gibt Antwort. Die Religionen werden gemeinhin verantwortlich gemacht für Krieg und Unterdrücken, Gewissenskontrolle und Gesinnungsterror, Erniedrigungen und Ausgrenzungen. Feministinnen, Schwule und Lesben rennen sich ihre Köpfe vorzüglich in den Kirchen ein

wie Asylwerberinnen und hauptsächlich Asylwerber Kirchen besetzen. Wenn ich es letzte Woche zum Thema „nahes Himmelreich“ mit Yuri Gagarin und Gautama Buddha hatte, so sind es diese Woche zum Thema Osama bin Laden und der Papst. Es ist eine Lehrfabel, die den religiösen Fanatismus ebenso anprangert wie die Einbetonierung kirchlicher Lehren, gesellschaftlicher Normen und Moral.

Zu der Erzählung, die Matthäus als Gleichnis Jesu überliefert. Es handelt sich um eine Geschichte im mythologischen Gewand. Wir erfahren, was die Welt bewegt. Wir bekommen Einblick in das Treiben der Kräfte, die das Leben und Schicksal der Menschen beeinflussen. Die Mächte des Guten und des Bösen sind am Werk. Das Gute wird ausgesät, um Frucht zu bringen. Die gute Schöpfung soll Gutes hervorbringen. Die himmlischen Scharen tun das Ihre, um Gutes auszustreuen und zu verteidigen. Doch der Böse nutzt in aller Bosheit die Zeit der wohlverdienten Ruhe und Erholung, um seine Saat unterzumischen. Das wird bald offenbar. Mit dem Heranwachsen stellt sich heraus, dass da nicht nur gute Saat aufgeht. Großes Erstaunen und Verwunderung unter den Mitarbeitern des Guten. Großer Eifer und schnelle Bereitschaft unter den Gutmachern, die böse Brut sofort auszumerzen, als welche die fremden Gewächse identifiziert wurden. Und dann der ernüchternde Teil der Lehrfabel. Es muss alles miteinander wachsen. Ein vorzeitiger Eingriff würde Schaden anrichten und Gutes wie Böses vernichten. Die Vernichtung der bösen Früchte ist der Zeit der Ernte vorbehalten. Oder zurück in die Mythologie und Apokalyptik. Die Beseitigung der Gewächse und Auswüchse des Bösen sind dem Ende der Welt vorbehalten (v.39).

Derart grundsätzlich gelesen passt Jesu Botschaft auf alle Religionen und ist gewissermaßen die Säule eines Weltethos. Toleranz, die weit über unseren gebräuchlichen Begriff der Toleranz hinausgeht. In dem Beispiel geht es nicht um den Wettbewerb zwischen verschiedenen miteinander konkurrierenden Religionen und Weltanschauungen, sondern um die Grundwerte. Die Mythologie, die von den Grundbefindlichkeiten und Grundbedingungen handelt, die Wahrheit, die über den Lehrunterschieden steht. Gut und Böse stehen einander gegenüber wie im Märchen, ohne

Graustufungen. Nicht die feinen, kleinen Unterschiede, die bekanntlich zu jedem Streit genügen und totale Auseinandersetzungen auslösen können, sind hier das Thema. Also nicht die oft geringen und eher kulturellen Unterschiede zwischen Kirchen und Religionen. Jesus hat schwerlich ein Gleichnis erzählen können, das sich darauf beziehen sollte. Er hat weder eine Religion gegründet noch eine Kirche geschaffen. Also geht es um die Frommen jeglicher Art, wenn Jesus die frommen Eiferer seiner jüdischen Lebenswelt vorführt. Die Botschaft ist klar: Greift nicht in die Entwicklung ein, maßt Euch nicht die Rolle der Richter und Vollstrecker an. Gott ist der Richter und Vollstrecker. Oder wie es seit Moses Zeiten heißt: *Mein ist die Rache und die Vergeltung, spricht der HERR.* (Dtn.32,35a) und Paulus wiederholt: *Übt nicht selber Rache, meine Geliebten, sondern gebt dem Zorn Gottes Raum! Denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich werde Vergeltung üben, spricht der HERR.* (Röm.12,19)

Waren es in vergangenen Jahrhunderten immer wieder Kriege zwischen den Religionen und Konfessionen, so hat sich das Feindbild nach und nach verlagert. Zwar kann und muss man all die Religions- und Konfessionskriege auf ihre tatsächlichen Gründe und Interessen zurückführen. Es ging um Eroberungen, Machtkämpfe und Erbansprüche der Königshäuser und Adelsfamilien. Bis hin zum Nordirlandkonflikt, der zwar als Kampf von Katholiken gegen Protestanten dargestellt wurde, aber doch ein englisch-irischer Konflikt war. Es waren keine Glaubenskriege. Allerdings waren die religiösen und konfessionellen Differenzen ein wesentlicher Faktor, der sich nicht selten verselbständigen konnte, so dass alle anderen Gründe dahinter verschwanden. Die angebliche einzige Glaubenswahrheit als Deckmantel und Entschuldigung für die übelsten Verbrechen. Doch der eben noch beschworene Clash of Cultures scheint überholt. Die Terrorangriffe gelten weniger der anderen Seite als den Zauderern, Verrätern oder Abweichlern der eigenen Seite. Die Propagierung der jeweiligen Religion und Kultur dient weniger der Abgrenzung nach außen als dem Ausbau der Macht und der Sicherung der Herrschaft.

Der Machtkampf in Syrien ist zu einem Krieg eskaliert, der das ganze Volk in

Geiselhaft nimmt. Für ihre Ansprüche schafft sich jede Seite ein totales Feindbild und rechtfertigt damit den Einsatz jeglicher Mittel zu Lasten der Bevölkerung. Nicht einmal der gemeinsame Feind verbindet, weil kleine Abweichungen vom je eigenen Anspruch genügen, um die Konkurrenz fern zu halten. Ein in Wien lebender und arbeitender syrischer Journalist schreibt dieser Tage: „Wenn mich jemand fragt: ‚Hey Schadi, bist du pro oder contra Assad?‘, antworte ich mit: ‚Weder noch, ich bin auf der Seite der leidenden Menschen.‘ Diese Antwort wird nicht akzeptiert. Man muss heutzutage entweder auf der Seite des regierenden Präsidenten Bashar al-Assad sein, oder die breite, oft unübersichtliche Oppositionsfront unterstützen. Eine Mitte gibt es nicht... Es ist traurig mit anzusehen, wie sich auf einmal jeder Syrer bekriegt, egal ob im In- oder Ausland.“<sup>1</sup>

Ähnliches ließe sich jetzt von der aktuellen Auseinandersetzung in der Türkei und unter Türken im Ausland beobachten. Die Blockade eines Aufbruchs und Fortschritts in Ägypten durch die Ansprüche des Fundamentalismus. Die Verhinderung eines Friedens zwischen Palästina und Israel durch fundamentalistische Siedlungsansprüche, die zu Lasten des sozialen Wohnungsbaus gehen. Weniger spektakulär, aber deshalb nicht weniger folgenschwer für die Betroffenen, die Spur des christlichen Fundamentalismus. Calvinisten machen sich gerne verdient um die alleinige Wahrheit. Ausgrenzung oder Selbstisolation. Dörfer und Kommunen als selbst gewähltes Ghetto. In den Weiten Nord- und Südamerikas zurückgezogene Gemeinschaften, die in den Bedingungen vor Jahrhunderten stehengeblieben sind. Täuferische Gruppen wie auch orthodoxe Lutheraner, die die preußische Union der evangelischen Kirchen abgelehnt haben und lieber ausgewandert sind.

Die Formel ist: ich weiß, was richtig und falsch ist, und ich setze das durch – auf Teufel komm raus. Ich werde zum Teufel. Ich tue das Werk des Teufels. Bei Goethe *ist Mephistopheles ein Teil von jener Kraft..., die stets das Böse will und stets das Gute schafft*. Bei Jesus die gegenteilig Betonung, die diabolische Seite des Guten und der Guten. Im Namen des Guten, des Rechtes und der Ordnung, der Wahrheit und Gerechtigkeit, sogar der

<sup>1</sup> Schadi Mouhandes in „biber“, Sommer 2013 S. 19

Verteidigung der Menschenrechte wird immer wieder, immer öfter zur Gewalt geschritten. Legislative und Exekutive in einer Hand. Lehrinstanz und Administration in einem. Sittenwächter, die nicht zulassen können, was in ihrer Vorstellung nicht sein darf.

In dem schönen Gleichnis sind es zwei verschiedene Gruppen, die sich des Übels annehmen. Das erste sind die Knechte, die das Problem anzeigen und ihre Lösung vorschlagen. Das zweite sind die Schnitter, die am Ende bei der Ernte aussortieren. Deren Tätigkeit ist ganz pragmatisch, so wie es sich gehört. Das Problem und damit offenbar das Hauptthema des Gleichnisses sind die Knechte, ihr Eifer und ihre Ungeduld. Um nicht auch noch zu sagen: ihre Ahnungslosigkeit. Eifer, Fanatismus und Rechthaberei paaren sich gerne mit Unkenntnis und Halbwissen. Dogmatismus ist die trotzig Antwort auf eine Wirklichkeit, die sich nicht beherrschen lässt. Homosexualität wird als Krankheit behandelt und therapiert. Das Bodenpersonal dünkt sich klüger als der liebe Gott und unterstellt Gott wie die Schöpfung laufen soll. Der bigotte Anspruch wird erhoben, dass Kinder ein Recht auf Vater und Mutter hätten, womit homosexuellen Paaren das Recht auf eigene Kinder abzusprechen sei. Die Realitätsferne und Blindheit der Sittenwächter, die nicht wahrnehmen, dass die meisten Kinder in unserer Gesellschaft inzwischen ohne ihren Vater und ihre Mutter gemeinsam aufwachsen.

*Da kamen die Knechte zum Hausherrn und sagten: Herr, war es nicht guter Same, den du auf deinen Acker gesät hast? Woher kommt nun das Unkraut?* Die Naivität und Unbedarftheit der Knechte. Die kreuzgefährliche Naivität und Unbedarftheit. Sie wollen sogleich ihr Weltbild wiederherstellen und mit aller Gewalt durchsetzen. Saubermänner. Gott bewahre uns vor ihnen!

Jesus erzählt das Gleichnis als Hinweis auf das Himmelreich. Dem Himmel so nah, wenn wir Geduld und Toleranz aufbringen. Dem Himmel so nah, wo wir Gott das Seine überlassen können und uns nicht anmaßen, seine Arbeit zu tun, in seinem Namen und unserem Sinne Ordnung zu schaffen, die Weltordnung herzustellen. Das ist nämlich die Hölle auf Erden. Jesus in der Bergpredigt: *„Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, so werdet ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel; denn er lässt*

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche  
Dorotheergasse 16, 1010 Wien  
[www.reformiertestadtkirche.at](http://www.reformiertestadtkirche.at)  
14.07.2013, Johannes Langhoff

7

*seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“*  
(Matth. 5,44f)

Das Himmelreich ist, wo das Gute nicht dazu da ist, um zu richten und vernichten,  
sondern um sich auszubreiten und Gott Raum geben.

Amen.